

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Des hinkenden Standrede von den Gesetzen der Vererbung

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

## Des Sinkenden Standrede von den Gesetzen der Vererbung.



Als der Sinkende nach alter Sitte in diesem Herbst wieder an den runden Tisch seiner Getrouen im „Goldenen Löwen“ kam, stetzte er zuerst zu dem rüstigen Manne hin, der der älteste in diesem Kreis ausgeschlossener und wißbegieriger Männer war, zum Bachhuber, bot ihm die Hand und sagte dabei: „Grüß Gott, Bachhuber, und meinen Glückwunsch auch zur Geburt Eures ersten Enkelsohnes!“ Dann erst wandte er sich zu dem für ihn freigehaltenen Platz und nahm ihn mit freundlichem „Guten Abend, ihr Herren!“ ein.

Dem Bachhuber leuchtete die Freude aus dem klugen und lebhaften Gesicht, als er mit kurzem Wort dem Sinkenden dankte; wie trotzdem ein wenig verlegen, räusperte er sich dann und setzte mit ernsthafter Miene hinzu: „Wenn man nur gleich wüßte, ob was Rechtes aus dem Kleinen wird!“

„Wer wird so bedenklich sein“, mahnte der Bürgermeister begütigend, „wenn der Volksmund recht hat, wird er Euch ähnlich werden; denn man sagt doch, daß die Enkel vielfach den Großvätern nachschlagen!“

„Freilich, freilich, so ist's“, beeilte der Barbier sich zuzustimmen, „Ihr könnt doch ganz zufrieden sein, wenn er so wird wie Ihr, so schaffig“ —

„und so sparsam“, warf der Löwenwirt etwas spiz dazwischen; der Bachhuber nahm aber keine Notiz davon oder ließ wenigstens nichts davon merken, daß er den versteckten Spott des Löwenwirts gehört hatte, sondern sah nachdenklich vor sich in sein Biertele „Alten“.

Auch der Lehrer meinte: „Wenn Euer Enkel nicht, was wir nicht hoffen wollen, aus

der Art schlägt, wird er wie Euer Sohn und Ihr das Zeug zu einem rechtschaffenen Landwirt haben; und wir alle wissen, wie wichtig es ist, daß die tüchtigen und begabten Söhne von Landwirten dem väterlichen Beruf treu bleiben.“

„Wenn es so käme, wär's mir schon recht; aber grad vor dem Aus-der-Art-schlagen hab' ich Angst“, entgegnete der Bachhuber lebhaft, „denn seht, der Jüngste von meiner Schwester, der ist auch so einer; er ist zwar gescheiter als meine Buben und hat darum gemeint, er muß studieren; aber er hat keine Beständigkeit in sich und kann's Geld nicht heben; drum bringt er's auch zu nichts, macht kein Examen und hat nur Pöffen im Kopf!“

„Das ist freilich eine große Sorge für Euch; aber 's ist in allen Familien etwas, was den Himmel hebt!“ meinte der Maurerpolier mit gutmütiger Teilnahme. Aber der Bachhuber ließ sich nicht von seinen Gedanken abbringen, sondern fuhr fort: „Meiner Schwester ihre andern Kinder wären schon recht; die greifen zu und stehen auf dem Boden; drum frag' ich mich immer, warum grad der eine anders ist. Sie sind doch alle gleich einfach und streng erzogen worden!“

„Vielleicht ist er als Jüngster doch ein bißchen verwöhnt worden und hat zu viel seinen Willen gehabt“, es war der Schneidernaz, der dies naheliegende Bedenken vorbrachte, aber der Bachhuber wollte es nicht gelten lassen, sondern sagte kopfschüttelnd: „Das allein kann doch nicht schuld sein; 's muß die andre Art in ihm gelegen haben; ich weiß nur nicht recht, woher er sie hat.“

„Auf die Frage werdet Ihr nicht leicht Antwort

kriegen; es bringt doch jeder grade die guten oder schlechten Anlagen mit auf die Welt, die ihm unser Schöpfer mitzugeben für gut befunden hat.“ So ließ sich ruhig, aber bestimmt und nachdrücklich der Postagent hören.

Jetzt kam der Sinkende dem Bachhuber zu Hilfe und sagte: „Bei aller Ehrfurcht vor



Gregor Mendel

dem Walten der Vorsehung dürfen wir doch versuchen, der Natur ihre Gesetze abzulau- schen und unserem Herrgott ein bißchen in die Karten zu gucken. Es bleiben noch immer Geheimnisse genug übrig, die wir nicht zu lösen vermögen. Tatsächlich wissen wir heute schon ziemlich viel darüber, wie sehr jeder

Bachhuber mit den Worten wieder zuwandte: „Davon müßt Ihr uns erzählen; das paßt gerade zu meinen Grübeleien!“ Dabei lehnte er sich zum besseren Zuhören auf seinem Stuhl zurecht, und auch die Haltung der anderen ließ behagliche Spannung erkennen. Der Hinkende fuhr drum weiter: „Mit den Vererbungsregeln bei den Pflanzen ist es so gegangen, wie es mit vielen Entdeckungen gegangen ist: sie waren zu früh erkannt worden, gingen dann wieder verloren und wurden erst wieder ans Licht gezogen, als die Wissenschaft reif für sie war und sie darum brauchte.“



Erbsenzweig, Blüten und Früchte

„Wer hat denn diese geheimnisvollen Gesetze entdeckt, von denen Ihr da sprecht?“ fragte nun der Bürgermeister.

„Der Mann ist das Kennen wert“, gab ihm der Hinkende Bescheid, „es war ein Augustinermönch namens Gregor Mendel, ein sehr einfacher Bauersleute, aber von großer Begabung.“

Der Barbier wollte gleich noch mehr wissen: „Und wo hat er gelebt und gewirkt?“ Darauf der Hinkende: „In Mähren, in Brünn; dort hat er in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Garten des Königsklosters, dessen Prior er schließlich geworden war, jahrelang mit unermüdlichem Fleiß und großem Scharfsinn seine Versuche und Forschungen gemacht. Er war nicht nur ein frommer und reiner Mensch, sondern auch ein großer Freund der Natur, der Pflanzen und der Zahlen.“

einzelne Mensch in seinen Eigenschaften und Fähigkeiten von seinen Vorfahren abhängt. Was er von ihnen ererbt hat, ist wahrscheinlich wichtiger für ihn, als wo und wie er erzogen worden ist! Freilich ist man den Gesetzen der Vererbung beim Menschen auf einem Umweg auf die Spur gekommen. Ihr kennt doch als Landwirt die vielen Versuche, die ständig gemacht werden, um die Eigenschaften unserer Nahrungspflanzen zu verbessern?“

Die Reihe der Fragen setzte der Bachhuber jetzt fort: „Was für Gewächse hat er denn verwendet?“

„Ganz einfache Erbsen verschiedener Sorten.“

„Das will ich meinen“, bestätigte der Bachhuber, dem die letzte Frage gegolten hatte, „ich mach' immer Gebrauch von den verbesserten Sorten, die herausgebracht werden.“

„Ach, Erbsen; da ist es ihm sicher nicht auf schöne Blumen angekommen; wenn's wenigstens noch Wicken gewesen wären, von denen es doch so verschiedenfarbige Blüten gibt!“ Mit diesen Worten machte die Löwenwirtin ihrer Enttäuschung Luft; sie war wie immer ein bißchen zum Zuhören aus der Küche hereingekommen. Der Hinkende klärte sie aber auf: „Gregor Mendel kam es vor allem auf die Früchte an, weil er an ihnen gleich im selben Jahr den Erfolg seiner Bemühungen sehen konnte. Mit einer schön blühenden Pflanze, der mexikanischen Wunderblume mit großen roten Blüten, hat erst dreißig Jahre später ein anderer dieselben Versuche gemacht.“

„In Amerika soll ja einer sogar Kirschen oder Zwetschgen ohne Kern gezüchtet haben“, sagte gewichtig der Maurerpolier. „Und Nüsse ohne Schalen und — man sollte es nicht glauben! — Kakteen ohne Stacheln!“ fügte der Lehrer lächelnd hinzu. „Das muß ja ein wahrer Zauberer sein, der das fertig gebracht hat!“ sagte staunend der Schneider- naz.

Wieder war der Barbier mit neuer Wisbegier zur Stelle: „Was hat er denn mit seinen Erbsen angestellt?“ Auch die Antwort des Hinkenden ließ nicht lange auf sich warten: „Etwas ganz Einfaches und lang

„Und doch geht's bei diesen Züchtungen ganz mit rechten Dingen zu, ebenso wie bei den Kreuzungen der Pflanzen, durch die die Vererbungsregeln entdeckt worden sind“, belehrte ihn der Hinkende, dem sich eben der

Bekanntes: er hat den Blütenstaub von der Blüte einer Sorte auf Blüten einer anderen Sorte gebracht.“ — „Er hat sie also gekreuzt“, schaltete der Bachhuber ein. — „Denn“, fuhr der Hinkende fort, „bei den Erbsen kommt im allgemeinen kein Blütenstaub einer fremden Blüte auf die Narbe; der Verschuß dieser Art von Schmetterlingsblüte ist zu fest, drum kommen die Bienen nur selten;“ „und die Hummeln betätigen sich höchstens als Einbrecher und Diebe des Honigs!“ fügte der Lehrer noch hinzu. Der Hinkende aber schloß: „Dann hat er geduldig die Frucht und Samenbildung abgewartet.“

„Ich kann mir den frommen geistlichen Herrn so recht vorstellen, wie er im Garten zwischen den Beeten wandelt, sich liebevoll zu den einzelnen Gewächsen hückt und unermüßlich eins nach dem andern betrachtet und behandelt!“ Ganz unwillkürlich gab so die Löwenwirtin der Vorstellung Ausdruck, welche die Schilderung des Hinkenden in ihr erweckt hatte. Der Barbier aber drängte fragend weiter: „Was wollt' er denn an ihnen sehen? Erbsen bleiben doch Erbsen!“ Geduldig gab ihm der Hinkende Auskunft: „Er wollte herausbringen, ob sich durch die Kreuzung das Aussehen der Erbsen in regelmäßiger, in Zahlen berechenbarer Weise ändert. Er hat zum Beispiel Erbsen mit runden und glatten Samen mit einer anderen Sorte gekreuzt, deren Samen kantig und runzlig waren.“

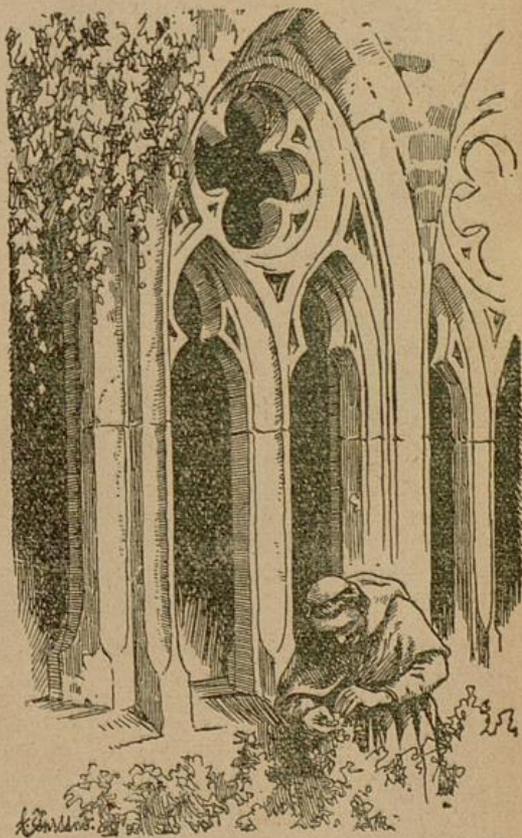
Wiederum fragte der Barbier: „Und wie haben dann die Erbsen der gekreuzten Pflanzen ausgesehen?“

„Grade darauf kam es ihm besonders an: sie waren alle rund und glatt! Aber wenn er sie dann im nächsten Jahre aussäte, bekam er nur zum Teil wieder runde und glatte Erbsen; ein Teil war im Gegenteil kantig und runzlig. Aber der kluge Mathematiker und Naturforscher Mendel war mit diesem Ergebnis allein nicht zufrieden, er wollte es in Zahlen haben; darum hat er alle Arten für sich abgezählt und zum Beispiel gefunden, daß von 253 glatten und runden Samen aus Kreuzungen im nächsten Jahr 7423 Samen —“ Wieder unterbrach die Löwenwirtin den Hinkenden: „Siebentausendundvierhundertunddreiundzwanzig, lieber Himmel, wieviel Pfund mögen das wohl sein!“ Und der Barbier stimmte lachend in ihren Gedanken ein: „Das könnt' ein Preisrätsel geben!“ Aber gleich hörten sie dem Hinkenden wieder eifrig zu, als er weiter sprach: „Davon waren 5474 glatt und 1850 runzlig. Ausgesät und unter sich gekreuzt, bekamen die runzlichen nur runzlige Samen.“

„Das ist doch weiter nicht wunderbar, das hätt' ich ihm vorher sagen können!“ sagte triumphierend der Maurerpolier.

„Aber von der großen Zahl der glatten bekam er — und das ist das merkwürdige — nur zu einem Teil glatte Samen mit glatten Nachkommen; die Mehrzahl lieferte ausgesät abermals zu einem Viertel runzlige und zu drei Vierteln glatte Erbsen.“

„Da muß man sich ja aufs Bruchrechnen besinnen, und das war nie meine starke Seite“, bekannte nun der Schneidernaz und sah den Lehrer an; „also wie war's: von den siebentausendundvierhundertunddreiundzwanzig ist ein Viertel runzlig und hat nur runzlige Nachkommen; von den drei Vierteln glatten hat eines nur glatte Nachkommen; vom Rest aber entstehen, wenn ich recht verstanden habe“ — er sah fragend



Ich kann mir den frommen geistlichen Herrn so recht vorstellen wie er im Garten zwischen den Beeten wandelt.

zum Hinkenden hin, der zustimmend nickte — „auf je eine runzlige drei glatte Erbsen.“

„Ihr versteht also“, fuhr der Hinkende fort, „daß man sagt, sie spalten im Verhältnis drei zu eins auf. Natürlich hat man die Er-

ähnlichkeit an anderen Eigenschaften nachgeprüft, z. B. am Verhalten der Hülsenfarbe grün und gelb auch wie er bei den Erbsen; da ist es dieselbe Geschichte wie bei der runzligen und glatten Haut der Erbsen selbst; Pflanzen mit unreif grün und gelb gefärbten Hülsen erben gekreuzt Stöcke mit nur

man muß dann weiter annehmen, daß die eine unlang, z. B. die der grünen Hülsenfarbe, die andere, d. h. die der gelben Farbe, unerdriät hat. Seht, das ist grade der Punkt, auf den es mir besonders ankommt, daß ihr erkennt, daß äußerlich gleiche Wesen innerlich verschieden sein und darum ihren Nachkommen entgegengesetzte Eigenschaften vererben können.“



Was meint ihr, wie oft wird bei einem Geldstück Kopf oder Wappen oben liegen, wenn man sehr viele Würfe tut?

grünen Hülsen; die Erbsen aus diesen gesät lassen aber Pflanzen aufgehen, an denen sich —

„Am Ende zu einem Viertel gelbe und zu drei Vierteln grüne Hülsen zeigen!“ fiel der Barbier dem Hinkenden ins Wort. Dieser bestätigte ihm seine Meinung: „Ganz recht, und es geht grade so weiter wie bei der Schale der Samen: die äußerlich grünen sind innerlich nicht alle gleich, sie liefern nicht nur Pflanzen mit grünen, sondern auch in dem vorhin angegebenen Verhältnis solche mit gelben Hülsen.“

„Dann könnte man ja meinen, es stecke neben der Eigenschaft der grünen Hülse auch noch die andere drin“, ließ sich endlich wieder einmal der Bachhuber hören.

„So wird der Vorgang in der Tat auch erklärt“, erwiderte ihm der Hinkende, „und

Nachdenklich zuhörend war der Bürgermeister die ganze Zeit den Fragen und Antworten gesogen, nun wandte er sich auch wieder mit einer Frage an den Hinkenden: „Aber laßt mir nur, wie grade die Zahlen eins und drei zustandekommen bei der Aufteilung der Erbsen nach ihren Hülsen!“

„Eigentlich ganz einfach! Stellt Euch vor, wir hätten nichts geschickteres zu tun, als wie zu weiten und zu knobeln, und täten das mit Geldstücken, die Kopf und Wappen zeigen.“

„Das haben wir als Buben manchmal gemacht“, frohlockte der Barbier, „und wer verlor, der mußte mit Würfeln bezahlen.“

„Es ist ein altes Spiel, das vielfach in Frankreich gespielt wird“, setzte der Lehrer noch erklärend hinzu. Darauf sprach der Hinkende wieder weiter: „Was meint ihr, wie oft wird bei einem Geldstück Kopf oder Wappen oben liegen, wenn man sehr viele Würfe tut?“

Der Barbier besann sich einen Augenblick und sagte dann: „Ich denke, schließlich gleich oft!“

Der Hinkende fragte weiter: „Und nun mit zwei Münzen?“ Wieder war der Barbier gleich mit der Antwort bei der Hand: „Da muß es auch mehr Möglichkeiten geben: da kann doch Kopf und Kopf zusammenfallen — nun mischte sich auch der Schneidernaz ein: „Oder Wappen und Wappen —“ und sogar der Postagent: „Und Wappen und Kopf!“

„Und meint ihr wirklich, die Wahrscheinlichkeit sei für alle drei Fälle gleich groß?“ examinierte der Hinkende seine Zuhörer weiter, „da täuscht ihr euch. Ein Viertel der Würfe bringt wohl Kopf und Kopf, ein anderes Wappen und Wappen; aber Kopf der ersten und Wappen der zweiten Münze wird ebenso oft kommen wie Wappen der ersten und Kopf der zweiten. Die volle Hälfte aller Würfe wird also Kopf und Wappen bringen.“

„Das stimmt!“ sagten wie aus einem Mund der Barbier und der Schneidernaz. Der Maurerpolier aber fragte: „Was hat das mit unseren Erbsen zu tun und mit der Verbesserung ihrer Haut- und Hülsenfarbe?“

„Das seht Ihr gleich“, entgegnete ihm der Hinkende, „gelbe oder grüne Hülsenfarbe ist eine Eigenschaft der Erbsen wie Kopf oder

Wappen bei den Münzen, und bei der Kreuzung treffen diese Eigenschaften zusammen: grün mit grün oder gelb mit gelb, dann haben die Nachkommen nur grüne oder nur gelbe Hülsen; oder es trifft grün mit gelb oder gelb mit grün zusammen, dann werden aber alle Hülsen grün werden, weil die grüne Farbe die gelbe unterdrückt; aber die Fähigkeit, die gelbe Farbe zu vererben, die Erbanlage zu gelb, steckt doch in ihnen.“

Sinnend nickte der Schneidernaz mit dem Kopf und sagte dann: „Das ist ja sehr einleuchtend, wie Ihr das mit der Hülsenfarbe erklärt. Aber hat sich nun auch feststellen lassen, wo solche Eigenschaften ihren Sitz haben?“

„Gewiß“, suchte der Hinkende ihm zu erklären, „sie müssen eben in den Blütenstaubkörnern und den Knospen für die Samen stecken. Mit einem Mikroskop — ihr wißt ja, was das ist: ein Werkzeug zu sehr starker Vergrößerung — könnte ich euch noch genauer zeigen, wo die Wissenschaft den Sitz dieser Fähigkeiten vermutet: es ist euch doch bekannt, daß alle Lebewesen aus winzig kleinen lebenden Bausteinen sozusagen aufgebaut sind; man nennt sie Zellen, weil ihr Leib, der belebte Inhalt, bei den Pflanzen wenigstens, in einem engen Kästchen wie in einer „Zelle“ eingeschlossen ist. Jede Zelle hat eine Art Regent, den sogenannten Kern, der aus einem Fadengerüst und Füllmasse besteht. Beim Wachstum vermehren sich die Zellen durch Teilung; dabei zerfällt jedesmal der Gerüstfaden des Kerns in einzelne stark färbbare Stücke, die man Farbkörper, Chromosomen, nennt, das sind winzige gerade oder gebogene Stäbchen. Sie sind die Träger der Erbanlagen.“

„Das ist aber eine geheimnisvolle Sache“, sagte darauf der Bachhuber in einem Ton, in dem Erstaunen und ein leiser Zweifel mitschwang. Dem Hinkenden entging dies nicht; denn er fuhr fort: „Die Entstehung, Spaltung und Wiedervereinigung der Chromosomen unter dem Mikroskop zu verfolgen, gehört zum wunderbarsten, was man sehen kann, und diese Vorgänge sind so tausend- und tausendfach nachgeprüft, daß kein Zweifel möglich ist an ihrer Wirklichkeit. Derartige Chromosomen enthalten auch die Kerne der Blütenstäubchen und der winzigen Knospen in den Fruchtknoten unserer Erbsen, durch deren Vereinigung die neuen Pflanzen entstehen. Es ist ein schöner Erfolg der Wissenschaft, daß die Untersuchungen über die Chromosomen, ihren Austausch und ihr Zusammenwirken, die Regeln durchaus bestätigen, welche unser frommer Freund Mendel auf seine Art aufgefunden hat.“

Der Hinkende machte eine kleine Pause im Sprechen, um seinen Zuhörern Gelegenheit zu neuer Fragestellung zu lassen, die das Gespräch fortgeführt hätte. Da aber zunächst keiner Miene dazu machte — sie waren alle noch zu sehr mit dem bisher Vorgetragenen beschäftigt — spann er zunächst seinen angegangenen Gedanken zu Ende und fügte noch hinzu: „Nur ein ‚Aber‘ ist bei dieser schönen Erklärung des Vererbungsvorgangs: wir wissen nur, daß die Chromosomen die Träger der Erbanlagen sind, aber nicht, in welcher Weise. Hier sind wir an der gegenwärtigen Grenze unseres Wissens angekommen.“

Diesmal ließ, als er wiederum schwieg, die noch etwas misstrauische Frage des Bachhuber nicht lange auf sich warten, die er in die Worte kleidete: „Diese Regeln, wie sie an Erbsen aufgefunden worden sind, wollt Ihr nun auf den Menschen übertragen und anwenden? Aber ich denke, zwischen Menschen



L. Müller-Kröll

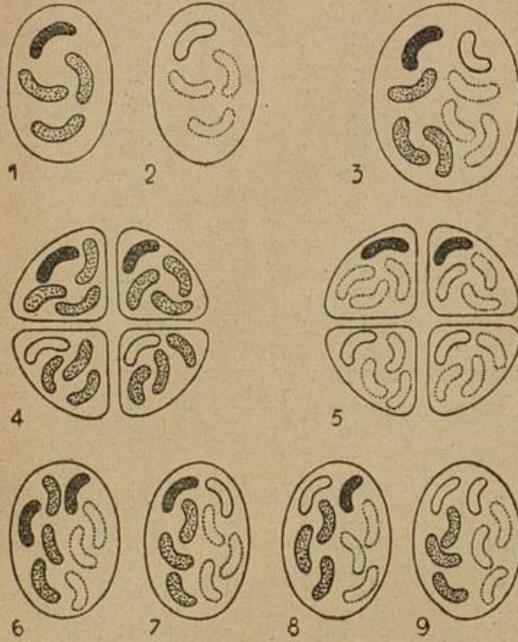
Mit einem Mikroskop könnte ich euch noch genauer zeigen, wo die Wissenschaft den Sitz dieser Fähigkeiten vermutet.

und Erbsen ist doch ein himmelweiter Unterschied!“

„Das ist natürlich richtig“, suchte ihn der Hinkende zu beschwichtigen, „auch dürft ihr nicht denken, daß das Uebertragen so ohne weiteres geschehen ist! Man hat die Mendelschen Regeln an allen möglichen Pflanzen nachgeprüft — und auch an Tieren — durch

Zuchtversuche und unter dem Mikroskop — und kennt dadurch das Verhalten aller möglichen im Erbgang vererbbaaren Eigenschaften gegeneinander. Ich habe euch nur zwei von den einfachsten Fällen vorhin angeführt bei

Eigenschaften hervorbringen, wie es dem deutschen Institut für Züchtungsforschung bei Berlin mit den süßen Lupinen, dem Sandweizen und den frosthaften Tomaten u. a. schon gelungen ist.“



Die Chromosomenverteilung bei Kreuzungen. Keimzelle 1 verschmilzt während der Befruchtung mit 2 zur Körperzelle 3. Bei der Reife entstehen hieraus je 4 Samenzellen 4 oder 4 Eizellen 5. Darum sind jetzt die Kombinationen 6-9 möglich. In 6, 7 und 8 finden wir die Anlage des dominierenden Merkmales (schwarz), so daß das von Mendel beobachtete Verhältnis 3:1 herrscht.

den Erbsen; aber auch die verwickelteren haben immer nach denselben Grundregeln auf ähnliche einfache Zahlenverhältnisse geführt. Dabei hat sich herausgestellt, daß manche Eigenschaften nur miteinander verbunden, gefoppelt, wie man das nennt, auftreten und andere nur mit dem männlichen Geschlecht, andere nur mit dem weiblichen sich vererben.“

Der Bachhuber schien nun doch überzeugt zu sein; denn als alter Praktiker zog er aus den Ausführungen einen kühnen Schluß und sagte: „Nach den Ergebnissen der Vererbungslehre müßte man ja eigentlich bei der Züchtung von neuen Pflanzensorten die Eigenschaften der Nachkommen voraussagen können!“

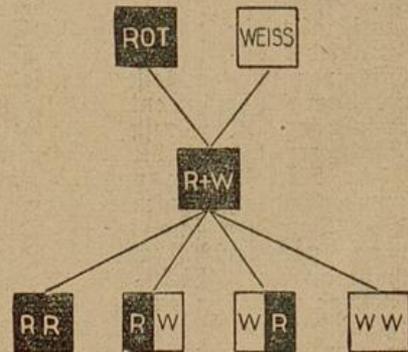
Innerlich erfreut über das Verständnis, gab ihm der Hinkende mit den Worten recht: „Gewiß kann man das und noch mehr: wenn man Elternpflanzen mit den gewünschten richtigen Eigenschaften zur Verfügung hat, lassen sich sogar Gewächse mit bestimmten

Den Barbier interessierte aber die Frage nach der Vererbung beim Menschen mehr; er ludte drum das Gespräch in diese Richtung zu lenken und fragte: „Aber bei den Menschen ist es doch sicher nicht so einfach gewesen, die Vererbungsregeln nachzuprüfen?“ Bereitwillig ging der Hinkende auf die Wendung des Gespräches ein und antwortete: „Nein, gewiß nicht; denn man ist natürlich auf Stammbäume und Ahnentafeln angewiesen.“

„Dabei hat die Familienforschung ja ein weites Feld und eine dankbare Aufgabe!“ meinte der Bürgermeister, dem sie sehr am Herzen lag.

Der Hinkende stimmte ihm lebhaft zu: „Die Familienforschung hat auch tatsächlich schon wertvolle Ergebnisse geliefert bezüglich der Erbmasse ganzer Familien! Wie viele Geschlechterfolgen kennt man nicht, in denen besondere körperliche Merkmale oder hervorragende geistige und künstlerische Begabungen sich durch mehrere Generationen, vom Vater auf den Sohn oder Enkel oder auch durch die Töchter vererbt haben nach den Regeln unseres Mendel!“

Verständnisinnig nickte jetzt der Bachhuber mehrmals mit dem Kopf und sprach schließlich mehr zu sich als zu den anderen: „Da hätt' also doch mein Nefse seine schlechten Eigenschaften von einem Vorfahr!“ Und lauter fuhr er fort: „Mein Schwager ist zwar ein rechtschaffener Mann, und ich hab' nichts an ihm auszusetzen; aber er ist halt nicht von

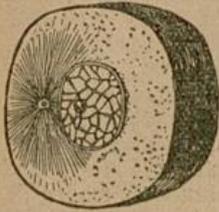


Schematische Darstellung der Aufspaltung bei Kreuzungsversuchen.

hier, drum kenn ich seine Familie weiter nicht von früher.“

Aber der Löwenwirt konnte das Stupfen nicht lassen und fragte ihn: „Seid Ihr denn

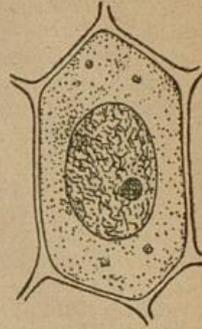
der Curen ganz so sicher?“ Nun wurde es dem Bachhuber aber zu arg: „Jetzt macht mir nur den Gaul nicht scheu“, sagte er heftig, „meine Großeltern und Eltern, meine Kinder und meine Geschwister und ihre Kinder sind alle gesund und recht, mit Ausnahme von dem einen; dann ist doch die Herkunft der schlechten Eigenschaften ziemlich klar!“



Normalform einer tierischen Zelle in Ruhe

„Doch ehe neue Red' und Gegenrede den drohenden Streit weiter entfachen konnte, suchte der Sinkende die Gegensätze zu versöhnen: „Es gibt fast keine Erbmasse einer Familie, die nicht irgendwelche Mängel hat. Sie zu veredeln liegt nicht in menschlicher Macht. Wenn aber die Ergebnisse der Wissenschaft richtig angewendet werden, lassen sich die schädlichen Wirkungen der Vererbung

mildern oder ganz ausmerzen. Durch richtige Gattenwahl ließe sich manche Anlage zu körperlicher Krankheit, manche geistige Minderwertigkeit zum Verschwinden bringen und damit die Erbmasse des ganzen Volkes verbessern, wie die Aerzte sagen, die sich mit diesen Fragen besonders beschäftigen. Das ist das Ziel der Erbgesundheitslehre oder Eugenik: sie will durch Beachtung der Vererbungsgeetze die Gesundheit des Volkes heben. Doch zum Schluß, Freunde, laßt uns eines nicht vergessen: weder die ererbten Anlagen noch die Einwirkungen der Umwelt, die einen jeden formen, befreien ihn von der Verantwortung für seine Taten und von der Pflicht, ständig an sich zu arbeiten.“



Junge Pflanzenzelle in Ruhe

### In Versuchung.

Erzählung aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Max Trone.

1.

Anton Schmitz trieb die fünfzig Merinoschafe, deren Pflege sein Herr, der Großkaufmann Rudolf Häusler, ihm anvertraut hatte, mit Hilfe seiner beiden munteren Schäferhunde von der großen, bei Kessentich gelegenen, eingepferchten Wiese in den geräumigen Stall. Nun noch das Vorhängeschloß angelegt, und sein Tagewerk war für heute beendet.

Zu seinem Stübchen, das ihm der Herr in Bonn am Schänzchen gemietet hatte, war's noch ein weiter Weg. Von den Hundensprungen wanderte er fürbaß. Zunächst durch das Dorf. Vor einem freundlichen Bauernhaus hielt er an und ließ einen hellen Pfiff ertönen. Dort wohnte seine Trina, Katharina Vogelsang, mit der er sich vor Jahr und Tag versprochen hatte. Eine schmutze rheinische Dirne war sie. Aber in diesem Sommer war sie durchaus nicht mehr so zutulisch und umgänglich wie in der ersten Zeit ihrer Verlobung. Freilich in der Heuernte, die in vollem Gange war, mochte sie noch draußen und unabkömmlich sein.

Ach, er hatte in den letzten Wochen oft vergeblich nach ihr ausgehien! Nicht ein einziges Mal, was sie früher doch so oft getan hatte, war sie an seinen Schafspferch gekom-

men. Und er durfte sich im Grunde nicht einmal darüber wundern. Es war durchaus noch nicht alles so geworden, wie er es ihr und sich selbst ausgemalt hatte.

Die letzten zehn Jahre seines Lebens — er war jetzt sechsundzwanzig geworden — zogen wie im Fluge an ihm vorüber, als er in Anmut, weil sich keine Trina zeigen wollte, seinen Weg fortsetzte.

Damals hatte der Sechzehnjährige, eines der vielen Kinder eines kleinen Krämers in Köln, auf eine Anzeige in der „Kölnischen Zeitung“, daß man ein geschicktes, zuverlässiges Bürschchen suche, das bereit sei, einen Kaufmann als Diener ins Ausland zu begleiten, sich eingegeben, und wirklich hatte Herr Häusler ausgerechnet ihn unter Hunderten ausgesucht und mitgenommen.

Was war das für eine herrliche Zeit gewesen! Ueberall, in Argentinien und in Chile war er mit seinem Herrn durch die weiten, unendlichen Niederungen und durch das himmelhohe Andengebirge, durch stolze Städte und einsam gelegene Hacienden gezogen. Ueberall hatte er seinem Herrn unermüdet gedient, für ihn gesorgt, gewacht, ihn vor Gefahren beschützt und war ihm unentbehrlich geworden. Er liebte den Herrn und hütete ihn wie seinen Augapfel.